Blätter

für

Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Mittwoch den 25. September 1839.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.) № 77.

Er hat mich ausgeschlagen?

Eine Begebenheit aus dem Leben, erzählt von J. Satori (Neumann.)

Emilie Nordeck war die Tochter eines königl. Beamten in B....., die ihre Mutter frühzeitig verloren hatte, und seitdem von einer alten Verwandten, welche zugleich den Hausstand leitete, erzogen wurde, da ihr Vater seiner vielen Geschäfte wegen sich wenig um sie bekümmern konnte, und seine ganze Fürsorge für das einzige Kind dahin beschränken mußte, daß er Emilien in eine gute Schule schickte, und besonders ein ihr eigenes Talent zum Zeichnen, so viel seine Kräfte es gestatteten, ausbilden ließ. Allein diese waren sehr beschränkt; denn sein Einkommen reichte nur eben so weit, daß jeder Mangel von ihm und den Seinigen fern blieb, und überdieß sah er sich noch verpflichtet, alljährlich, so viel es anging, von einer Schuld zu tilgen, welche sein verstorbener Vater gemacht und er zu berichtigen übernommen hatte. Der Biedermann glaubte daher, daß er Emilien ganz dazu erziehen müsse, daß sie sich künftig, falls er sterben würde und sie noch unversorgt zurückbliebe, selbst ernähren könne, und darauf war sein ganzes Augenmerk gerichtet.

Madame Vollmer war eine sehr gute Frau, die nur den einen Fehler besaß, daß sie in ihrem ganzen Wesen eine gewisse Sentimentalität zeigte, die es eben so wenig zuließ, daß sie sich jemals ganz glücklich fühlte, als sie überhaupt in unser jetziges Zeitalter paßte. Ihr größtes Vergnügen war, Romane zu lesen, Trauerspiele zu sehen, und in der Rückerinnerung an die Vergangenheit zu schwärmen; denn sie war früher sehr schön gewesen, und hatte darum manches Herz erobert, bevor sie ihren nachherigen Gatten mit ihrer Liebe beglücken wollte, der jedoch schon im ersten Jahre ihrer Ehe starb, und dadurch den Entschluß bei ihr befestigte, sich niemals wieder zu verheirathen.

So sehr der Stadtgerichtssekretär Nordeck gegen das Treiben der alten Dame eiferte, und bei jeder Gelegenheit den nachtheiligen Einfluß desselben auf seine Tochter zu neutralisiren suchte, so war es doch nicht immer möglich, die Richtung zu hemmen, welche ihr Charakter in dem beständigen Umgange mit Madame Vollmer allmählig annahm, da er sich zudem immer mehr, je älter Emilie wurde, zu einem sanften Ernst hinneigte; weßhalb ihr Vater, welchem bange ward, sie könnte künftig eben so sentimental wie ihre ältere Verwandte werden, sich entschloß, diese aus seinem Hause, so schwer es ihm auch fiel, zu entlassen, oder Emilie mindestens den Tag über in eine Erziehungsanstalt zu geben, deren Ruf ihm die Bürgschaft leistete, daß sie bei Madame Hellmuth gut aufgehoben sey.

So war es auch in jeder Beziehung; allein was dem Kinde besonders beim weiblichen Geschlecht, in den ersten Jahren der Erziehung nachgesehen, oder vollends gar durch Worte und Handlungen als Beispiel in's Herz gepflanzt wird, das vermögen spätere Ermahnungen selten ganz, oft niemals, daraus zu vertilgen. Auch Emilie blieb mehr, als es gut für sie war, empfindsam; ihr hing eine gewisse Schwärmerei an, die ihre Ansichten leitete, und sie mußte sich darum manche Neckerei von ihren Gespielinnen, wie auch häufig den gutgemeinten Tadel ihrer nunmehrigen Erzieherin gefallen lassen. Jedoch ward sie von ihrer ganzen Umgebung vorzugsweise ihres vortrefflichen Charakters wegen geliebt; denn so herzensgut und edeldenkend, wie Emilie es war, fand man nicht sobald wieder ein anderes junges Mädchen. Wo und wann man ihr daher nur auf irgend eine Weise eine Freude zu bereiten im Stande war, da unterließ es Niemand, und so nahte ihr die Zeit ihrer Einsegnung.

Ihr Religionslehrer, ein äußerst würdiger Mann, erkannte bald, was für ein Grundstein zu Emiliens Erziehung gelegt worden war, und sprach darüber mit ihr manches gut gemeinte Wort, um ihren Geist heiterer zu stimmen und ihr die Verderblichkeit ihrer romantischen Sinnesart recht deutlich zu machen. Auch schien sie selbst von jetzt an darnach zu trachten, daß es anders mit ihr werde, und zwar mit sehr gutem Erfolg, als eine sehr traurige Katastrophe plötzlich all ihren Frohsinn für längere Zeit vernichtete. Ihr Vater starb nämlich nach einem kurzen Krankenlager, und nachdem seine Angelegenheiten sämmtlich geordnet waren, blieben Emilie nicht mehr als vierhundert Thaler übrig, welche, da sie noch nicht mündig war, unter die Obhut des Pupillencollegiums gestellt wurden. Ein Bruder ihrer Mutter aber, ein Professor an der Universität in B....., wurde ihr Vormund.

Professor Reinert war zwar ein sehr braver Mann, allein er konnte mit dem besten Willen Emilien nur sehr wenig nützen; denn er besaß selbst eine sehr zahlreiche Familie, mußte einige jüngere Geschwister seiner Frau, weil sie Waisen waren, unterhalten, und sein Einkommen war nicht allzu bedeutend. Seine ganze Unterstützung beschränkte sich daher darauf, daß er noch zwei Jahre für Emilie die Pension berichtigte, und das junge Mädchen während dieser Zeit noch vollends so gut ausbilden ließ, daß sie fähig wurde, die Stelle einer Erzieherin bei kleinen Kindern zu bekleiden. Auch nahm sie wirklich in einem Alter von 18 Jahren eine solche an, und zwar zehn Meilen von B....., auf dem Lande, in dem Hause des Hrn. v. Orff.

In dieser Familie erzog Emilie ein junges Mädchen, und da man ihren Werth bald kennen lernte, so wurde sie nicht nur von den dankbaren Eltern geachtet, sondern von Jedermann, wie von diesen, so geliebt, als wenn sie eine nahe Verwandte des Hauses gewesen wäre. Sie fing daher nach und nach an, ihren Kummer über den Verlust ihres Vaters zu überwinden; sie besaß viel ächte Frömmigkeit, und lebte nun in der Erfüllung ihrer Pflichten, wenn auch nicht vollkommen glücklich — weil dieses Alleinstehen in der Welt doch immer einen Stachel in ihrer Brust zurückließ — doch mindestens mit ihrer

dermaligen Lage zufrieden, und ohne daß sie die Zinsen ihres kleinen Kapitals anzugreifen brauchte, indem ihr Gehalt dazu hinreichte, daß sie damit ihre wenigen Bedürfnisse bestreiten konnte.

Madame Vollmer war nach dem Tode ihres Verwandten, etwa vier Meilen von B....., auf's Land gezogen, und wohnte in einem ansehnlichen Dorfe in einem kleinen Hause von dem Ertrage, den ihr diese ländliche Besitzung gewährte und noch fortdauernd stand sie in der Folge mit Emilien in einem Briefwechsel, wenn dieser auch nicht eben lebhaft geführt wurde.

* * *

Emilie war schon drei Jahre im Hause des Herrn v. Orff bei dessen Tochter Erzieherin, als die Mutter der kleinen Louise ihr mit sehr freudigem Ton ankündigte, daß sie in der künftigen Woche den Zuspruch von sehr lieben Gästen zu erwarten hätten. Madame Willing, die ehemalige Gouvernante der Frau von Orff, wollte nämlich ein schon seit manchem Jahre gegebenes Versprechen erfüllen, und mit ihren erwachsenen Kindern, einem Sohn und einer Tochter, in Blumenau eintreffen, auch ganzer vier Wochen daselbst sich aufhalten. — Darüber geriethen nun alle Mitglieder der Familie Orff gleichsam in Entzücken; denn sie sämmtlich liebten die Erwarteten, und hatten es schmerzlich vermißt, daß sie schon eine so lange Zeit verstreichen ließen, ohne in Blumenau einzusprechen. Es wurden daher auch von allen Seiten die Anstalten zu ihrem Empfange mit besonderem Vergnügen getroffen.

Als die Gäste ankamen, war Emilie auf einem Spaziergange begriffen, und trat, von diesem zurückkehrend, in eine kleine Einsiedelei, welche sich in dem weitläufigen Schloßgarten befand, und wohin sie häufig zu gehen pflegte, wenn sie die Absicht hatte, ihren Gedanken, ohne dabei gestört zu werden, nachzuhängen. So war es auch diesmal der Fall; denn in der nächsten Zeit, wo es der erwarteten Gäste wegen, gewiß sehr lebhaft im Schlosse wurde, war keine Aussicht zu solcher Absonderung von der Gesellschaft vorhanden.

Emilie war schon einige Stunden vom Schlosse abwesend, und trat nun, in Gedanken versunken, in die Einsiedelei, um hier, wo beständig eine halbe Dämmerung herrschte, weil die kleinen runden Fensterchen dem Tageslichte den Eingang nur sparsam gestatteten, auf einer Bank Platz zu nehmen. Aber wie erschrack sie, als sie ihr Lieblingsplätzchen schon besetzt fand, und zwar von einem jungen Manne, der, seines äußerst einnehmenden Aeußern wegen, ihr auffiel. Gewiß, die Natur konnte nicht leicht einen ihrer Lieblinge freigebiger beschenken, als Gustav Willing von ihr die seltensten Gaben zum Geschenk erhalten hatte; denn er war in gleichem Grade wie schön so auch klug, und seine Manieren im geselligen Umgange zeugten für seine äußerst feine Bildung.

Gleich nach der ersten Begrüßung wies es sich aus, daß der Fremde Gustav Willing war, und Beide traten nun gemeinschaftlich den Weg nach dem Schlosse an, wo die übrige Gesellschaft sie schon erwartet hatte. Hier gab es nun von allen Seiten so viel zu fragen und zu erzählen, daß Emilie unbeachtet auf ihr Zimmer gehen und hier ihren Vorsatz, worin sie in der Einsiedelei gestört wurde, ausführen und wieder einmal recht lebhaft an ihren Vater denken konnte. Allein es kam nicht ganz so, wie sie geglaubt hatte; vielmehr unterbrach sie in diesem Nachdenken stets wieder die Rückerinnerung an den Moment, in welchem sie Gustav Willing zum erstenmale gesehen hatte, und sie gedachte seiner mit einem besonderen Wohlwollen.

In den nächsten Tagen, wo Emilie die Gäste des Hauses näher kennen lernte, fühlte sie sich ungemein zu Sophien, Gustavs Schwester, hingezogen, die eine auffallende Aehnlichkeit mit ihrem Bruder hatte, und dieser schloß sich wieder gewöhnlich den beiden jungen Mädchen an, wenn man einen Spaziergang unternahm, wenn musicirt wurde, oder wenn Gespräche von ernstem Inhalt im Gange waren; denn sein ganzes Wesen neigte sich zu einem gewissen sanften Ernste hin. Besonders aber waren es die Unterhaltungen über Malerei, welche ihn sehr lebhaft zu interessiren schienen, denn er hatte sich diesem Fache gewidmet, und leistete bereits viel in dieser schönen Kunst, welche ihn also begreiflich bei jeder Veranlassung begeisterte.

Auch Emilie war unbedingt dafür eingenommen, und suchte nun, wo sie konnte, Vortheile durch die Anleitung des jungen Malers bei ihren Arbeiten zu erlangen. Man fand ihn darum auch beinahe immer in ihrer Nähe, und Hr. v Orff wie dessen Gattin gewannen, während Mad. Willing mit den Ihrigen in Blumenau verweilte, allmählig den Glauben, daß Gustav Emilien liebe, und daß sie dieses Gefühl erwiedere; jedoch dachten sie Beide zu zart, als daß sie durch irgend eine Anspielung die gemachte Bemerkung geäußert hätten.

Was Emilien anbetraf, so wollte sie sich in der ersten Zeit selbst nicht gestehen, wie tief das Gefühl in ihrem Herzen sich eingeprägt hatte, das sie anfänglich nur oberflächlich für Willing zu empfinden meinte; allein ein Ereigniß, wobei er hätte das Leben einbüßen können. belehrte sie deutlich, daß Gustav einen unauslöschlichen Eindruck auf ihr Herz gemacht hatte.

Ganz gegen den Willen des Hrn. v. Orff wollte Gustav ein Pferd reiten, das Jenen nur erst kürzlich abgeworfen hatte, daß man es nicht bändigen konnte. Anfangs ging es damit noch leidlich; allein bald zeigte das Thier seine ganze Stärke, und vor den Augen Aller drohte es seinen Reiter in einen tiefen Abgrund zu stürzen, zu dem es hineilte. Indessen suchte er ihm doch einen Vortheil abzugewinnen und es gelang ihm, das Pferd zum Stehen zu zwingen. Von diesem Augenblicke an wußte jedoch Emilie, was sie sich bisher selbst nicht hatte gestehen wollen, daß sie den jungen Willing liebte, und die wirkliche Todesblässe ihres Gesichts würde zum Verräther an ihr geworden seyn, wenn nicht die allgemeine Aufmerksamkeit auf Madame Willing gerichtet gewesen wäre, die einer Ohnmacht nahe war, und sich erst später unter den fürsorgenden Bemühungen ihrer Freunde erholte.

Emilie wußte nun, daß sie Willing liebe, und nahm diese Ueberzeugung, aber auch den festen Entschluß mit auf ihr Zimmer, wohin sie sich, sobald sie im Schlosse ankamen, zurückzog, daß sie mit der größten Vorsicht das, was in ihr vorging, vor Jedermann verbergen wolle; denn so zuvorkommend und gefällig, so freundlich und liebenswürdig sich Willing gegen sie seit seiner Anwesenheit in Blumenau gezeigt, so hatte er ihr doch niemals einen Beweis davon gegeben, daß er das, was sie nun für ihn klar fühlte, erwiedere. Welche Beschämung aber lag für sie schon in dem Gedanken, daß Willing, oder auch nur ein Anderer errathen könnte, was in ihr vorging; um wie viel mehr also mußte sie die Wirklichkeit vermeiden.

Emilie besaß viel Verstand, und hatte nun auch den bestimmten Willen, das, was dieser ihr anrieth, auszuführen; da sie nun Alles that, was man mit Ueberlegung zu thun vermag, um einen Argwohn von sich zu entfernen, so täuschte sie, wie sie wünschte, Jedermann über ihr Empfinden, und selbst Herr und Frau von Orff fingen an zu glauben, daß sie sich in ihrer gehegten Vermuthung, als ob die jungen Leute sich gegenseitig liebten, geirrt hätten.

So rückte der Tag heran, wo Madame Willing mit den Ihrigen Blumenau, nach einem gegenseitigen recht herzlichen, wehmüthigen Abschied, wieder verlassen mußten, und gerade in diesem Moment glaubte Emilie, daß sie am vorsichtigsten über sich wachen müsse, damit Niemand eine Ahnung davon bekäme, wie es in der Stunde der Trennung in ihrem Herzen aussah. Zwar mit Zeichen der tiefsten Rührung schloß sie Sophien kurz vor deren Abreise in ihre Arme, und eben so deren Mutter; dann aber kehrte sie sich scheinbar um Vieles ruhiger zu Willing, nahm von ihm gleichfalls Abschied, und erwiederte sogar einige von ihm in scherzendem Ton ausgesprochene Worte auf gleiche Weise. Sie blickte, wie die Uebrigen, gleich darauf dem Wagen, anscheinend zwar mit Zeichen von Wehmuth, doch keineswegs mit Schmerz nach, und da sie sich vor sich selbst fürchtete, sie möchte, allein auf

ihrem Zimmer, sich zu sehr ihrem Gefühl hingeben, so nahm sie die kleine Louise mit dahin, und begann mit ihr den seit vier Wochen so häufig unterbrochenen Unterricht, den sie auch einige Stunden hinter einander fortsetzte.

Der Zwang, den sich Emilie dabei auflegte, und die Gemüthsbewegung, welche sie, während sie den Unterricht gab, zu überwinden hatte, trieben ihr das Blut so sehr nach dem Kopfe, daß sie sogar äußerst wohl aussah, als sie zu Tische kam, und da sowohl Herr wie Frau v. Orff nach der Abreise ihrer Gäste manches bis jetzt versäumte Geschäft nachzuholen hatten, so beobachteten sie Emilien auch nicht weiter; eben so wenig in den darauf folgenden Tagen, und Emilie vermochte daher immer dichter das Geheimniß ihres Herzens zu verschleiern.

Etwa sechs Monate nachdem Madame Willing mit den Ihrigen von Blumenau abgereist war, bekam Herr v. Orff ein Augenübel; da er nun zu keinem in der Nähe wohnenden Arzte ein Zutrauen fassen konnte, so beschloß er nach B..... zu reisen, und auch die Mitglieder seiner Familie und die Erzieherin seiner Tochter mitzunehmen. Bevor Emilie davon in Kenntniß gesetzt wurde, war schon ein Schreiben von Herrn v. Orff an einen seiner dortigen Freunde abgegangen, der ihm eine anständige Wohnung, mit allem Nöthigen versehen, miethen sollte.

Emilie erschrack, als sie hörte, was vorging; denn es erwarteten sie ja nun neuerdings nur solche Kämpfe, bei welchen sie zu leiden hatte; indessen war doch von ihrer Seite keine Einwendung gegen das Mitreisen zu wagen, weil sie dazu keine triftige Ursache zu nennen wußte; und — wer wollte die Schwächen des menschlichen Herzens alle aufzählen! — konnte nicht vielleicht im Hintergrunde desselben ein Wunsch verborgen liegen, den sie zu beleuchten sich selbst scheute, um dessentwillen aber die Reise nach B..... und der Aufenthalt daselbst ihr nicht so unlieb war, wie er es doch, wollte sie anders ihrem gefaßten Entschlusse treu bleiben, hätte seyn sollen. Mit einer Mischung von verschiedenen Gefühlen langte Emilie in B..... an, und nur das eine wurde davon ihr klar, daß sie sich vor dem Zusammenseyn mit Willing fürchtete. —

Schon am folgenden Tage nach ihrer Ankunft kam Sophie zu der Familie Orff, und zeigte sich freudig bewegt über den Umstand, daß sie nun für längere Zeit mit ihnen und Emilien an einem Orte leben sollte, aber auch eben so theilnehmend wegen des Uebels, das Hrn. v. Orff nach B..... zu reisen genöthigt hatte, und kündigte für den Abend den Besuch ihrer Mutter an, welche Gustav begleiten wollte, wie es denn auch wirklich so kam, und da Alle sehr herzlich eingeladen wurden, daß sie täglich diesen Zuspruch wiederholen möchten, wenn es ihnen anders Vergnügen gewähre, unter Freunden zu verweilen, welche das Haus wegen des Augenübels des daran Leidenden nicht verlassen konnten, so versammelte sie in der Folge wirklich die Theestunde täglich im engen Kreise. (Forts. folgt.)

Ein Concert bei dem Kaiser (Napoleon).

(Aus dem Capitole, nach den literar. u. krit. Bl. der Börsenhalle.)

Es waren die ersten Tage des Mais 1806, fünf Monate nach der Schlacht von Austerlitz. Der Kaiser war kaum seit drei Monaten zurückgekommen. Seit seiner Rückkehr war ein Fest nach dem andern gefolgt. Der Einmarsch der französischen Truppen in Neapel hatte diesen Tagen der Freude die Krone aufgesetzt.

Der unerwartete Triumph, den die Oper dem Kaiser bereitet hatte, hatte ihn lebhaft gerührt. Bei dem Eintritt in seine Loge war er von dem Jubelrufe aller Zuschauer begrüßt worden, welche Palmen schwangen, die die Administration in reichem Maße hatte vertheilen lassen. Die Gelegenheits-Cantate war von dem Lärm der Versammlung erstickt worden. Vergebens strengten Orchester und Chöre sich an; alles schien sich nur zu vereinigen, um den einzigen Ruf: Es lebe der Kaiser! ertönen zu lassen.

Dekorationen und Ballet hatten keine Diversion machen können. Madame Branchu hatte vergebens alle Hülfsmittel ihrer schönen Stimme entwickelt, Madame Gardel alle Grazie ihres Tanzes erschöpft. Diese Vorstellung war nur ein langer freiwilliger, aufrichtiger, allgemeiner Ausbruch der Bewunderung gewesen. Der Enthusiasmus hatte sich zuletzt der Schauspieler selbst, gegen ihre Rolle, bemächtigt, als einer von ihnen, merkwürdig durch seinen hohen Wuchs, das Mittel fand, vor der Loge des Kaisers vorübergehend, an die goldenen Frangen eine doppelte Krone anzuheften, die ihre Rosen der Kaiserin, ihre Lorbeeren dem Kaiser zuwendete. Napoleon sprach an dem Morgen des Tages, der uns beschäftigt, noch mit Wohlgefallen von diesem Abende. Er hatte Crescentini rufen lassen und unterhielt sich mit ihm, während er frühstückte. Man weiß, daß diese Tagesstunde diejenige war, welche Napoleon gewöhnlich der Kunst und den Künstlern widmete. Dann hörte er gern die Neuigkeiten von der Comédie-Française; ließ zuweilen Schriftsteller, zuweilen Schauspieler rufen, ertheilte ihnen verdientes Lob und machte ihnen Geschenke, deren Werth durch die kaiserliche Art, mit welcher sie geboten wurden, noch erhöht erschien. Crescentini stand, während der Kaiser einige Fragen über seine ersten Debuts und über seine Verhältnisse zum Cardinal Caprara, dessen Sorge der unglückliche Tenor seine ausdrucksvolle Stimme verdankte, an ihn richtete.

Sire, sagte der Sänger, um sich sobald als möglich einem ihn in Verlegenheit setzenden Examen zu entziehen, die Perle der Sängerinnen, eine bewundernswerthe Frau, welcher die Natur die geschmeidigste und umfangreichste Stimme gegeben hat, Madame Catalani, ist unterwegs nach Paris. Ich habe mit ihr in Lissabon gesungen und die Portugiesen haben sich von ihr nur mit Thränen getrennt; ihre letzte Vorstellung hat mit einem Concert von Seufzern geendigt. Madame Catalani kommt von Madrid und es wird Ew. Majestät sehr schwer seyn, ihr einen schmeichelhaftern Empfang zu gewähren, als der ist, welchen sie von der Königin von Spanien erhalten hat.

Die Antwort Napoleon's bestand darin, daß er den Befehl gab, den Sekretär seiner Privatmusik und der Kapelle zu rufen.

So wie Herr G... eingetreten war, fragte ihn der Kaiser: Welchen Tag wird Madame Catalani in Paris ankommen? — Sire, seit einer Stunde ist sie hier; so eben habe ich die Nachricht bekommen. — Wie lange wird sie hier bleiben? — Sehr kurze Zeit, Sire; Mad. Catalani begibt sich nach London, wo sie für die Saison engagirt ist. — Nun wohl, ich will sie diesen Abend hören!

Damit verließ der Kaiser das Zimmer, im Gefolge seiner Offiziere und Kammerherren. Crescentini und Herr G... blieben allein und sahen einander bestürzt an. Wenn der Blitz zu den Füßen des Secretärs eingeschlagen hätte, so wäre er wohl nicht mehr betäubt gewesen. Madame Catalani zu bewegen, vor dem Kaiser zu singen, am Tage ihrer Ankunft, nach den Ermüdungen einer Reise, ohne Vorbereitung!!

Es ist unmöglich, daß sie singe, sagte Crescentini schmerzlich. — Es ist unmöglich, daß sie nicht singe, antwortete Herr G..., der von seiner ersten Betäubung zurückgekommen war; der Kaiser will es. — Nur weiß ich nicht, wie sie es machen wird. — Ich eben so wenig.

Mit diesen Worten eilte er zur Thür, den Italiener mit sich fortziehend. Nach einigen Minuten stiegen der Sänger und der Sekretär die Treppe hinauf, die zu der Wohnung der Madame Catalani führte. Groß war die Diskussion, die sich unter ihnen erhoben hatte. Herr G... behauptete, daß Herr Crescentini, als Künstler, Landsmann und Kamerad, der Sängerin den Willen Napoleons ankündigen müsse. Der Sänger dagegen, dem nach einer solchen Kommission gar nicht gelüstete, erklärte, daß es dem Sekretär der Musik des Kaisers zukomme, eine solche Botschaft auszurichten.

Die Mission war in der That schwierig. Madame Catalani hatte nicht sobald erfahren, was man von ihr erwartete, als sie zu klagen anfing und von Krankheit sprach. Aber dieses Ausfunftsmittel war bei dem Kaiser keine Entschuldigung. Man gab ihr zu verstehen, daß sie alle Zeit haben würde, am folgenden Tage krank zu seyn. Madame Catalani versicherte, daß sie nicht bei Stimme sey; man antwortete ihr, daß sie sich finden würde; daß in jedem Falle dieser Umstand ein unbedeutender Zufall sey, da die Gegenwart des Kaisers gewöhnlich die Wirkung habe, daß diejenigen die Stimme verlören, die er anrede. Vergebens wendete Madame Catalani ein, daß das, was ein unbedeutendes Ereigniß für jeden andern Menschen sey, ein wahres Unglück für einen Sänger werde. Man antwortete ihr, daß der Kaiser sie hören wolle und mit oder ohne Stimme sie hören werde. Endlich glaubte sie einen unwiderlegbaren Entschuldigungsgrund gefunden zu haben, indem sie sagte, daß sie keine angemessene Robe habe, um in den Tuilerien zu erscheinen. Kaum aber hatte sie das Wort ausgesprochen, als Herr G... schon zur Näherin des Hofes eilte und in einigen Minuten mit ihr zurückkehrte. Mad. Catalani sagte noch: Es ist unmöglich! als die Näherin ihr schon das Maaß genommen hatte. Es war $12\frac{1}{2}$ Uhr Mittags; die Robe wurde auf 8 Uhr Abends versprochen. So wurde der Wille des Kaisers vollstreckt.

Nun galt keine Weigerung mehr. Mad. Catalani verabschiedete die beiden Herren, um ein wenig zu ruhen und sich zum Concerte vorzubereiten. Herr G... ging einigermaßen getröstet weg; aber seine Aufgabe war damit allein noch nicht gelöst: er mußte in einigen Stunden die Künstler zusammenbringen und das Concert organisiren.

Man konnte nicht daran denken, Frauen singen zu lassen. Keine konnte mit Madame Catalani in die Schranken treten. Herr G... beschloß daher, daß Crescentini und Garat die Vocal-Partie mit Mad. Catalani ausführen sollten. Für den Instrumentaltheil nahm Herr G... seine Zuflucht zur Violine von Kreutzer und zum Horn von Friedrich Duvernoy. Kreutzer war glücklicherweise zu Hause, aber Duvernoy mußte man mehrere Stunden suchen. Erst gegen 5 Uhr konnte Herr G... zu Herrn Garat gehen; zwar hatte er ihn schon im Voraus von dem Concerte benachrichtigt, aber in dem entworfenen Programm den Titel des Gesangstücks, das er ausführen würde, offen gelassen. Bevor wir indessen ihn da einführen, ist es nöthig, den Auftritt zu erzählen, der einige Augenblicke vorher bei diesem Künstler stattgefunden hatte.

Garat gab Unterricht im Gesange und kein Lehrer war wohl fähiger als er, die Grundsätze der Kunst zu zeigen, die er selbst so trefflich ausübte. Ponchard ist sein Schüler. Unter seinen zahlreichen Schülerinnen zählte man verschiedene junge Personen, deren Eltern einen hohen Rang beim kaiserlichen Hause hatten.

Die Tochter des Generals H..., den sein Beruf in Deutschland festhielt, nahm regelmäßig Unterricht bei Garat. In Abwesenheit ihres Vaters kam Fräulein H... wenig in die Welt; ihre natürliche Furchtsamkeit wuchs in der Einsamkeit, in welcher sie lebte, eine Einsamkeit, welche die Musik erheiterte. Sie besaß eine sehr schöne Stimme, die jedoch weniger Glanz als Ausdruck hatte. Ihr sanfter und melancholischer Gesang theilte den Hörern eine Traurigkeit mit, die ihren eigenthümlichen Reiz hat. Garat hielt sie für seine beste Schülerin; er pflegte zu sagen, daß ihre Stimme werth sey, vom Kaiser selbst gehört zu werden.

Kaum hatte sich die Thür hinter dem Boten geschlossen, welcher Herrn Garat das Concert für den Abend angesagt hatte, als sie von Neuem geöffnet wurde, um Fräulein H... und ihre Tante einzulassen. Die alte Dame trug auf ihrem Gesichte die Spuren der tiefsten Bekümmerniß und die rothen Augen des jungen Mädchens zeugten von vergossenen Thränen. Als sie sich gesetzt, nahm die Tante das Wort und sprach:

Herr Garat, meine Nichte und ich sind gekommen, um Ihnen für Ihre Sorgfalt zu danken, die Sie auf sie verwendet haben. Meine Nichte ist gezwungen, den Musikunterricht aufzugeben, den sie von Ihnen zu erhalten so glücklich war.

Ist es möglich? rief Garat aus. Ich hoffe, Madame, daß nicht ein Unglück — Glauben Sie, daß — der Künstler stockte, ungewiß, ob er es wagen solle, unentgeltlichen Unterricht anzubieten.

Wollte Gott, mein Herr, antwortete die Tante, daß das arme Kind lieber einen Vermögensverlust erlebt hätte, als das Unglück, das die Familie getroffen hat! Wie, fragte Garat, hat Fräulein ihren Vater, den General H..., verloren? — Ach, wäre er lieber todt! erwiederte die Tante, dann wäre doch seine Ehre fleckenfrei.

Garat verstummte. Endlich nach langem Schweigen nahm die Tante wieder das Wort. Sie müssen keinen zu ernsten Sinn den Klagen beilegen, die der Schmerz uns erpreßt. Mein Bruder ist eines Militärversehens angeklagt, das ihm die Ungnade des Kaisers zugezogen hat; aber er ist nicht schuldig und wenn wir bis zu Sr. Majestät hätten gelangen, wenn nur dieses Kind seine Thränen zu den Füßen des Monarchen hätte vergießen können — — aber er ist überzeugt, daß mein armer Bruder die Militär-Disciplin verletzt habe und ist unerbittlich. Der General Duroc hat nichts ausrichten können. Der Kaiser verlangt, daß mein Bruder seine Entlassung einreiche. Das ist eine Schande, mein Herr, die mein Bruder nicht überleben wird.

(Forts. folgt.)

Neues Conversations-Lexicon.

Unter dem Titel: Meyer's Conversations-Lexicon, erscheint im bibliographischen Institut in Hildburghausen ein empfehlenswerthes Buch. Es zeichnet sich vor den andern Bücher ähnlichen Inhalts, die auf den literarischen Markt gebracht werden, durch seine Gründlichkeit, Gediegenheit und Reichhaltigkeit aus, und trägt nicht, wie so viele mittelmäßige Werke, die sich nur durch ihre pomphaften Ankündigungen auszeichnen, den Stempel der Mittelmäßigkeit und Oberflächlichkeit an sich.

Es liegt bereits das erste Heft vor, das sich durch seine praktische Tendenz auszeichnet. Es enthält sehr viele Artikel mehr als das Pierer'sche und Brockhaus'sche.

Meyer's Conversations-Lexicon erscheint in 21 Bänden, Royal-Octav, von 700 bis 800 Seiten schönen und deutlichen Druckes, auf ganz feinem Velin. Es wird ausgestattet mit 500 erläuternden Stahlstichen, einem historischen und geographischen Atlas, den Bildnissen der größten Männer aller Zeiten und Völker, und den Ansichten und Planen aller Hauptstädte der Erde. Außerdem werden dem Texte über 5000 erklärende Holzschnitte, ꝛc. beigedruckt.

Das Werk erscheint in Lieferungen, deren zwölf einen Band ausmachen. Binnen vier Jahren wird es vollendet seyn; es sind mehr als 100 Künstler für dasselbe beschäftigt.

Der Preis jeder Lieferung von 64 bis 80 Seiten Text in Royal-Octav und mehreren Stahlstichen ist nur $7\frac{1}{2}$ Sgr.

Jeder, der zehn Subscribenten sammelt, erhält ein Exemplar gratis.

Ein deutsches Journal behauptet, daß sich die verschiedenen Ausgaben und Uebersetzungen des Buches von der Nachfolge Christi von Thomas a Kempis bereits nahe an zwei Tausend beliefen. Mag diese Anzahl auch ein wenig zu sehr in runder Summe angegeben seyn, ganz übertrieben ist sie nicht. Welches Buch außer der Bibel kann sich einer ähnlichen Verbreitung rühmen? Erst in neuester Zeit sind uns wieder drei verschiedene Ausgaben davon zu Gesicht gekommen, ein Beweis, daß die Wirksamkeit des herrlichen Buches noch immer fortdauert.